

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 15 (1974)
Heft: 15

Rubrik: Mitteilungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Folklore so authentisch

Mit einem grauen Prospektchen wirbt die «Meschdunarodnaja Kniga», die staatliche Aussehenhandelsstelle für sowjetische Drucksachen, 1974 für eine neue Serie des Verlags *Sowjetskij Kompositor*: «Aus der Kollektion des Folkloristen».

«Die wissenschaftliche Zuverlässigkeit der Veröffentlichungen», wird da geworben, «und der hohe künstlerische Wert des Materials verleihen dieser Serie Aktualität. Solche Sammelbände sind sehr wichtig für die Entwicklung der Folkloristik, für die Belebung unserer ganzen Musikultur. Die Lieder aus diesen Sammelbänden können von Sängern und Chorkollektiven zur Ergänzung ihres Repertoires benützt werden.»

Was nun bietet der Verlag den «Folkloristen, Komponisten, Musikwissenschaftlern und -studenten, Ethnographen und zahlreichen Freunden der Volksmusik»? Als erstes eine Sammlung «Russischer Kalenderlieder in der Ukraine». Das Gebiet von Sumy, aus dem diese Butterwochen-, Ernte-, Weihnachtssing- und Neujahrslieder stammen, grenzt an die RSFSR (Kursker Gebiet) und ist seit jeher vorwiegend von Russen besiedelt gewesen. Ein Akt der Russifizierung ist das also nicht. Aber ob es, wo doch der Vorwurf nationaler Diskriminierung in der Ukraine anderweitig nicht grundlos besteht, *taktvoll* war, die Reihe damit zu eröffnen?

Der zweite geplante Band — er dürfte die «Ethnographen und zahlreichen Freunde der Volksmusik» besonders begeistern — bringt «40 Muster der reichhaltigen burjätischen Volkslieder-Leniniana». «Die Burjäten singen von Lenin», heisst der Titel dieser Polit-Folklore, die Zeugnis ablegt vom hohen Grad fortschrittlicher internationalistischer Bewusstheit dieses in der Burjätischen Autonomen SSR (östlich des Bajkalsees) heimischen Bergvölkchens. Nicht von irgendwelchen burjätischen Nationalisten und anderen

Ueberresten der Vergangenheit! «Das melodische Material in der besten folkloristischen Tradition», dazu Texte folgender Art:

Lenin! Mit diesem Namen sind alle meine Gedanken verquickt, denn er ist der Quell und Beginn aller Verse, die mir geglikt. Auch in jenen Zeiten der Not hab ich mich nur deshalb bewährt, weil ich lebte, wie er's gebot, wie Iljitsch es mich hat gelehrt.

(Sandschi Kaljajew: «Ihn singe ich.» Sowjetliteratur, Nr. 4/1974, S. 3)

Oder

Das Leninbild

Kein Haus wird's wohl in Russland geben, wo nicht sein Bild hängt an der Wand. Von Kindheit an in unserm Leben ist uns sein Angesicht bekannt. Erhellte von seines Lichtes Fülle ist unsre ganze Lebensbahn. Und wieder stehn wir in der Stille und schauen uns sein Bildnis an.

(Konstantin Wanschenkin, ebenda, S. 5)

Kaljajew und Wanschenkin sind vielleicht nicht Burjäten, aber wir dürfen annehmen, dass sie der besten burjätischen Folklore nicht nachstehen... Q.

Briefe

Arbeitsfrieden

Zum Beitrag «Die Neue Linke konformiert sich auch in der Schweiz» in Nr. 14/1974, Seiten 6/7.

Die Autorin spricht sehr verallgemeinernd von «Gewerkschaften» und nimmt nur einmal den SMUV aus, der sich «mit bemerkenswerter Deutlichkeit für den Arbeitsfrieden ausgesprochen» habe.

Der LFSA ist eine von 4 gewerkschaftlichen Dachorganisationen in der Schweiz. Der SMUV ist (der grösste) Unterverband des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes. Da sich der LFSA im Grundsätzlichen sehr von den drei andern Dachverbänden unterscheidet, geht es nicht an, einfach von «Gewerkschaften» zu sprechen; ganz abgesehen davon, dass der LFSA sich schon vor mehr als 50 Jahren für den Arbeitsfrieden einsetzte und mit seiner partnerschaftlichen Sozialpolitik die heute selbstverständliche Gesamtarbeitsvertragspolitik begründete. Zu einer Zeit also, als der SMUV (und der SGB) noch lange in Klassenkampfpolitik machte...

Landesverband Freier Schweizer Arbeiter, Kreissekretariat Bern: M. Aeschbacher

*

Besten Dank für Ihre Ergänzung, die ein gutes pro memoria abgibt und inhaltlich selbstverständlich völlig richtig ist. Der Autorin unseres Beitrages würde es übrigens wohl fern gelegen haben, das bestreiten zu wollen. Sie gedachte bloss an einem aktuellen Beispiel — und das war gerade die SMUV-Delegiertenversammlung — aufzuzeigen, dass die Wünsche der POCH denn doch nicht mit dem gewerkschaftlichen Willen identisch sind. Beim LFSA weiss man es schon eher — gerade wegen seiner kontinuierlichen Richtung auf soziale Partnerschaft unter Bedingungen des Arbeitsfriedens. Red. ZB (cb)

Zitiert...

«Dominierender Akzent in den Aeusserungen ausländischer Hörer des Warschauer Senders ist die Unterstreichung der Wirksamkeit unserer Politik auf internationalem Forum als ein Argument, das zu unseren Gunsten am nachhaltigsten wirkt. Wir selbst sind uns wohl nicht immer darüber im klaren, was die Schweden, Franzosen und Deutschen aus der BRD anerkennend wahrnehmen, dass nämlich die Ereignisse der letzten Jahre sich in eine logische Kette zusammenfügen, als Etappen der Verwirklichung des seinerzeit durch Polen und andere sozialistische Länder vorgeschlagenen Entspannungsprogramms, dessen Erfüllung damals lediglich als ein Wunschtraum eingestuft werden konnte.»

«Polnische Wochenschau», Warschau, Nr. 19/1974.

FACETTEN zum Alltag drüben

«Mieterinitiative». Wissen Sie, was das ist? Ja? Ich gebe Ihnen trotzdem eine kurze konkrete Umschreibung: «Mieterinitiative besteht darin, dass der Mieter für Reparaturen und Investitionen in seiner Wohnung selbst aufkommt.» Hatten Sie das wirklich gewusst?

Nun, diese Definition gilt auch nicht unbedingt für kapitalistische Verhältnisse, sondern für sozialistische.

In der DDR hat die Zeitschrift «Neue Justiz» zur Entfaltung von Mieterinitiativen aufgerufen. In diesem Sinne sollen die Mieter mehr als bisher Eigenleistungen zur Erhaltung und Verschönerung ihrer Wohnung erbringen. Die Mitwirkung der Mieter an Verwaltung, Instandhaltung und Verbesserung des Wohnungsfonds sei ein gesellschaftliches Erfordernis, da sonst die ständig wachsenden Wohnbedürfnisse wegen der begrenzten Reparaturkapazitäten nicht befriedigt werden könnten. Weiter verlangt die Zeitschrift, man müsse die Verpflichtung der Mieter zu Eigenleistungen fest im Mietvertrag verankern. Denn der Inhalt eines jeden Mietvertrages entspreche erst dann den gesellschaftlichen Anforderungen, wenn er auf die Entfaltung von Mieterinitiativen gerichtet sei.

Aber es könnte auch hier den Alltag verschönern, wenn man die Belastung des Mieters nicht in Zins plus Nebenkosten ausdrücken würde, sondern unter Verminderung dieser Posten die vertraglich fixierte Rubrik «Entfaltung von Mieterinitiativen» einführen dürfte. Zwecks Erläuterung der theoretischen Forderungen am Beispiel der Praxis. cb

ZEITBILD erscheint alle zwei Wochen

ZeitBild

Redaktion - Administration - Anzeigenverwaltung

Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

Tel. 031 43 12 12, Telex 32728 soi ch

Telegramm Schweizost

Postcheck ZeitBild 30-24616, Banken: Spar+

Leihkasse Bern 153 400 50, Deutsche Bank

Frankfurt a. M. 78-2409

Printed in Switzerland ISSN 0044-2100

Verantwortlicher Herausgeber und Verlag

Schweizerisches Ost-Institut AG (SOI)

Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

Redaktion

Peter Sager, Christian Brügger

Administration und Anzeigenverwaltung

Peter Dolder

Abonnementspreise

Fr. 30.- jährlich (Ausland Fr. 33.-, DM 30.-)

Studenten und Lehrlinge Fr. 20.-

(Ausland Fr. 22.-, DM 20.-)

Halbjahr Fr. 16.- (Ausland Fr. 17.-, DM 16.-)

Einzelnummer Fr. 1.50 (Ausland Fr. 2.-, DM 1,50)

Der Kommentar

Ausladung

Entspannung und europäische Zusammenarbeit (z. B. auf sportlich-kultureller Ebene) finden dann statt, wenn man den Leuten, die sich wegen ihrer Meinung im Sowjetlager missliebig gemacht haben, auch im Westen entsprechend den sowjetischen Wünschen bestraft. Wie weit man in der Praxis auf diesem Wege vorangekommen ist, hat sich im Falle des Schachmeisters Ludek Pachman gezeigt. Man schloss ihn in Westdeutschland von einem Turnier aus, weil die sowjetischen und ostdeutschen Verbände sonst den Anlass boykottiert hätten.

Ludek Pachman, Schachspieler und Schachtheoretiker von Beruf, hatte in der Tschechoslowakei von 1968 zu jenen engagierten Kommunisten gehört, die sich von der Reformbewegung unter Dubcek einen «Sozialismus mit menschlichem Gesicht» versprochen. Dieses Ziel verfolgte er auch nach der sowjetischen Invasion weiter. Er verzichtete auf eine Emigration und kehrte im Herbst 1968 von der Schacholympiade in Lugano nach der CSSR zurück, um dort weiter für den «Januarkurs» einzustehen, den zu liquidieren die Sowjets sich vorgenommen hatten. Sein Verhalten brachte ihm die systemüblichen Sanktionen. Sie begannen mit Berufsverbot und endeten mit Gefängnis, bei einer Behandlung übrigens, die man unter einer nichtkommunistischen Diktatur in aller Selbstverständlichkeit als Folter qualifizieren würde. Und aus dem Gefängnis heraus wurde Pachman denn auch im Herbst 1972 nach dem Westen entlassen.

Zu dieser Zeit betrachtete sich Pachman auch unabhängig von seinem Ausschluss aus der «normalisierten» KPdSU nicht mehr als Kommunist. Er war schon in der CSSR zur Einsicht gekommen, dass das, was er zuvor nur als Deformation kommunistischer Machtausübung betrachtet hatte, tatsächlich zu ihrem Wesen gehörte. Dass er diese Meinung auch äusserte, brachte ihm übrigens seine letzte Verurteilung in der Tschechoslowakei ein. Nach sowjetischen Kriterien war es klar, dass er ein bestrafenswertes Element darstellte.

Und nun setzt die Sowjetunion ihre eigenen Kriterien in einem Westen durch, der sich — sei es bereits aus ideologischer Affinität, sei es aus schierer Anpassung — ihre Wünsche zu eigen macht. Der Westen gibt sich auf sowjetischen Druck ohne weiteres dazu her, die sowjetischen Strafen für «antisowjetische Elemente» selber weiterzuführen.

Wir hatten in Nr. 7/1974 darüber berichtet, wie der Deutsche Schachbund (DSB) den unbequemen Pachman schon prophylaktisch von seinen internationalen Veranstaltungen ausschloss, um sowjetisches Missfallen zu vermeiden. Beim internationalen Turnier von Solingen dagegen kam es zur Probe aufs Exempel. Die Schachgesellschaft Solingen hatte dazu sowohl Pachman, ihr

eigenes Mitglied notabene, als auch die Schachgrossmeister Spasskij aus der UdSSR und Uhlmann aus der DDR eingeladen. Und deren Teilnahme machten ihre Verbände davon abhängig, dass man Pachman wieder auslade. Was die Veranstalter fügsam gemacht haben.

*

Nebenbei wurde damit auch ein krasser Akt von sowjetischer Entspannungsfeindlichkeit sanktioniert, und es fehlt bloss noch, dass man das im Westen unter anderm als Dienst an der Entspannung auffasst. Aber gerade daran wird es nicht fehlen. Und die Sowjets haben auf krasseste Weise das Schach politisiert. Was die westlichen Anpasser nicht am frommen Vorsatz hindern wird, sich das Schach nicht durch Berücksichtigung eines antikommunistischen Elements politisieren zu lassen. Den Umdrehungen der Sachverhalte sind keine Grenzen gesetzt. Denn das Eingehen auf ausgesprochene oder unausgesprochene Erpressung von dieser oder von verwand-

ter Seite ist bereits ein allgemeines Symptom unserer Kapitulationsbereitschaft.

In den dreissiger Jahren hielten sich in der friedfertigen Umgebung des nationalsozialistischen Staates friedfertige Veranstalter von internationalen Anlässen möglichst die Juden vom Leibe, um bei den hitlerschen Neuordnern Europas ja keinen Anstoss zu erregen. Das jetzige Verhalten gegenüber Pachman ist die Entsprechung. Der Kniefall vor dem Totalitarismus ist schon wieder der gute Ton bei den Anpassern, die leider noch verbreiteter sind als damals. Ob gegenüber Nationalsozialismus oder Sowjetsozialismus, ob gegenüber Hitlerfaschismus oder Breschnewfaschismus, das Verhalten ist das gleiche.

Und Solingen ist beileibe kein isolierter Fall. In Genf hat man auf dem UNO-Areal den Verkauf von Solschenizyns «Archipel Gulag» verboten, um den Gulag-Verwaltern keinen Anlass zum Anstoss zu geben . . .

cb

à propos Mensch

Kinder sind auch Menschen. Und werden mancherorts denn auch behandelt wie die Erwachsenen. Z. B. in Dnjepropetrowsk, von wo ein Korrespondent in dem satirischen «Krokodil» (Nr. 17, Juni 1974) unter dem Titel «Tolja drückt sich» berichtet.

Ein Vertreter der Ernährungsbranche belehrt eine Elternversammlung darüber, dass sie in den Schulmensen «Milch die Schädlichkeit der Schule, Kröpfchen, Vitaminsalate und allerart Brezeln» an die Schüler abgäben; und die Eltern sollten gefälligst dafür sorgen, dass ihre Sprösslinge fortan auch dankbar konsumierten.

Aber der kleine Tolja mag nicht, ja er lässt sich nicht einmal durch die versprochene tägliche Eiswaffel von seinem «Niemals» abbringen. Und beansprucht täglich ein Wurstbrot zum Mitnehmen.

Eine andere Mama untersuchte eine andere Mensa, um herauszufinden, weshalb ihr Töchterchen nicht dort essen wollte. Im Gegensatz zu Toljas Mensa «entsprach (hier) die Zahl der Stühle fast der Anzahl Sitzplätze». Aber «die Erbsensuppe sah irgendwie nicht überzeugend aus und verblüffte durch ihre mikroskopische Quantität. Die Kontrolle ergab, dass das Schöpfmanko mindestens 25 Prozent der Portion betrug».

In anderen Mensen, so weiter unser Bericht, bevorzugte man andere Mankos: das Wäg-Manko, «namentlich im Rindfleisch-Gulasch»; das Mess-Manko (2 dl Schulspezialmilch in einem 1,5-dl-Glas); das Schütt-Manko «bei Makaronen, Pfeffer und sogar Salz»; das Schneid-Manko — «das ist, wenn man ein Brot nicht in 16, sondern in 32 Stücke schneidet».

«Kurz, die Eltern der ‚Drückeberger‘ besuchten zahlreiche Schulernährungseinheiten und überzeugten sich, dass jene ‚Schmackhaftigkeit‘, die der Vertreter des Ernährungssektors angepriesen hatte, auch nicht von ferne geboten wird. Kröpfchen und allerart Brezeln waren eher rar, und was die Vitaminsalate anbetrifft, aus frischen Gemüsen kreiert, so fehlten sie in Anbetracht des kleinen Gewinns bei grossem Aufwand fast gänzlich.

Das Menü war offensichtlich nicht für Feinschmecker zusammengestellt. Es brachte eine einzige, dafür bewährte Erbsensuppe sowie ein einziges, dafür konstantes zweites Gericht, etwa Hackplätzchen.

Mit derartiger Gastronomie den heutigen Schüler anzulocken, ist, wie Sie selber verstehen, keine leichte Sache. Darum sagen denn auch Tolja und Hunderte von Kindern, die einst in den Mensen der Dnjepropetrowsker Schulen gegessen haben, heute: ‚Niemals!‘»

Die jungen Sowjetmenschen kriegen also in den Schulmensen genau geboten, was die Arbeiter und Angestellten in ihren Kantinen bekommen. Aber sie reagieren anders. Zu deutsch: sie streiken. Und ihre übergeordnete Instanz, die Eltern, kapitulieren . . . Mensch, Eltern! HTD



Die zugehörige Vignette von «Krokodil»